

Weihnachtsbrief 2012

*Einsamkeit ist eine Gefängniszelle,
die sich nur von innen öffnen lässt*

- Alfredo Le Mont –



Liebe Spender, Freunde und Sympathisanten des S.C.H.I.R.M.-Projektes,

besonders im Advent werden die Herzen ansprechbar für das Schicksal derer, denen es schlechter geht als uns. Wir Mitarbeiter des S.C.H.I.R.M.-Projektes spüren das an finanzieller Zuwendung, Sach- und Süßigkeitenspenden von Bewohnern dieser Stadt für unsere Nutzer. Interessierte Bürger fragen nach, ob wir an Weihnachten geöffnet haben und sind erleichtert, wenn wir bejahen. Besonders im Advent des letzten Jahres haben wir viel Zuspruch erfahren und Respekt vor unserer Arbeit erlebt. Wir gewannen die ermutigende Erkenntnis: zahlreichen Bürgern ist es wichtig, dass sozial benachteiligte und ausgegrenzte Menschen begleitet und unterstützt werden. Für diesen Teil der Gesellschaft ist es keine Frage von Selbstverschuldung, wie die persönliche Karriere eines Menschen verläuft. Für sie gehört es zum gesellschaftlichen Zusammenleben, Verantwortung für die weniger Beschenkten zu übernehmen. Diese innere Haltung ist keine moralische Höchstleistung, sie ist ein Spiegel menschlicher Solidarität. Auch wenn jeder „seines Glückes Schmied ist“, so bleibt doch die Tatsache, dass man Glück nicht ganz allein schmieden kann. Manches im Leben können wir nur in Gemeinschaft mit anderen erfahren. Wir sind auf unsere Mitmenschen angewiesen. Wenn wir niemanden haben, von dem wir uns angenommen fühlen, werden wir krank vor Einsamkeit. In der heutigen Zeit nimmt der Personenkreis derer, die sich isoliert und ausgeschlossen fühlen, stetig zu. Das Gefühl von Verlassenheit kann schmerzhafter sein als eine körperliche Erkrankung. Aktuelle Umfragen sagen aus, dass die Angst vor Einsamkeit die dritthäufigste ist, gleich nach der Angst vor Krankheit und Arbeitslosigkeit. Einsame Menschen verlieren das Vertrauen in ihre Fähigkeiten, sie verlernen zu lächeln und über Alltagsangelegenheiten zu reden. Sie fühlen sich von anderen abgelehnt und verhalten sich wenig attraktiv für ihre Mitmenschen. Sie erleben unsere Gesellschaft nicht als Solidargemeinschaft, sondern vielmehr als Rangordnung von Menschen erster, zweiter und dritter Klasse. Die Nuancen zwischen den „Klassen“ werden immer krasser und die Chance sich aufeinander zuzubewegen scheint geringer. Die Nutzer unserer Einrichtung gehören in den meisten Fällen zu dem Personenkreis der Unattraktiven. Und wir Mitarbeiter des S.C.H.I.R.M.-Projektes signalisieren mit unserer Arbeit Solidarität mit den Ausgegrenzten. Gemeinschaft kann gelingen, wenn jeder dazu gehören und sich einbringen darf.

Manche Besucher sitzen tagelang in unserer Anlaufstelle auf einem Stuhl, haben die Kapuze ins Gesicht gezogen, behalten die Hände in den Taschen und reagieren gerade mal mit einem Nicken. Sie schauen auf ihren kalt gewordenen Kaffee und tun scheinbar gar nichts. Das dürfen sie hier, wir drängeln sie nicht, wir sind in ihrer Nähe. Wir fragen nicht allerlei dummes Zeug. Wir signalisieren

unvoreingenommene Bereitschaft zum Gespräch. In der Aufnahme phase eines unbekanntem Besuchers tun wir oft nicht mehr – und manch einer nutzt die Chance, aus der Isolation heraus zu kommen. Das ist unser Arbeitserfolg. Es mag ernüchternd klingen, dass bei unserer Arbeit nicht „mehr herauskommt“. Jedoch ich versichere Ihnen: es ist schon ganz schön viel, wenn es uns wieder und wieder gelingt, Jugendliche in ihrer Einsamkeit zu erreichen. Wir zeigen unseren Nutzern: du bist uns nicht egal, du gehörst dazu. Dazuzugehören ist eine lebenswichtige Grundannahme und verträgt sich nicht mit dem Gefühl der Einsamkeit. Wir haben es alle gern „mit dabei zu sein“ – ob arm oder reich, ob erster, zweiter oder dritter Klasse. Doch je weiter wir uns voneinander entfernen, umso geringer wird die Aussicht darauf „dazuzugehören“ – sowohl für die einen als auch für die anderen. Es ist nichts neues, dass Einsamkeit kein Phänomen der Unterschicht ist, sondern auch vor reichen Haustüren nicht Halt macht. Sie kriecht durch alle Ritzen – ihr macht auch Fußbodenheizung, flatscreen und Marmorfliese nichts aus. Sie fühlt sich nur dort nicht wohl, wo Menschen einander respektvoll begegnen und Interesse aneinander haben. Und das ist unsere Chance, der Einsamkeit die Türe zu weisen. Wir setzen mit unserer Arbeit im S.C.H.I.R.M.-Projekt ein Signal, dass auch wohnungslose, bildungsferne und einsame Menschen dazu gehören. Wenn uns das gelingt, verliert die Einsamkeit ein bisschen von ihrer Macht. Von unseren 90 Neuankömmlingen im Jahr 2012 haben wir das Auftauen und Ankommen in unserer Runde erlebt und das „Dazugehören“ wachsen sehen.

Ich habe Ihnen in diesem Advent die Urlaubskarte von unserer S.C.H.I.R.M.-Freizeit abgedruckt. Wir Hiergebliebenen haben sie von den Mitreisenden aus Boltenhagen erhalten. Ein Jugendlicher fuhr mit, der in seinen 24 Lebensjahren zum ersten Mal das Meer sah, seine Begeisterung war unbeschreiblich. Unsere Nutzer haben eine Woche zusammen in Bungalows gelebt, miteinander gegessen und gekocht. Sie haben Gemeinschaft erfahren, sie haben dazu gehört. Lesen Sie auf der oben abgebildeten Karte, wie gut Ihnen dieses Erlebnis getan hat und vor allem: fühlen Sie sich angesprochen, denn auch Ihnen gilt der Dank. Mit Ihren Zuwendungen an großen und kleinen Spenden, mit Ihrer Begleitung und Ihrem Interesse an unserer Einrichtung, mit Ihrem Bekenntnis für die Arbeit des S.C.H.I.R.M.-Projektes setzen auch Sie ein Zeichen für Gemeinschaft und Solidarität und gegen die Einsamkeit. Wir danken Ihnen, im Namen all unserer Nutzer, sehr herzlich für Ihre persönliche Unterstützung unserer Arbeit.

Ich wünsche Ihnen für das kommende Jahr, die Erfahrung von tragender Gemeinschaft und das Gefühl, irgendwo dazuzugehören. Und sollte es Ihnen einmal abhanden kommen und die Einsamkeit schleicht sich in Ihr Gemüt, dann kann ich Ihnen zumindest eine Variante anbieten: machen Sie sich auf den Weg zu uns – sie sind herzlich eingeladen.

In diesem Sinne grüßt Sie sehr herzlich,

Anna Manser

